

Jahr der Freundschaft

Indien und China, eine Partnerschaft der Ungleicheren

Volker Zotz

Indien und China begeben 2006 offiziell als ihr „Jahr der Freundschaft.“ Symbolträchtig wurde am 6. Juli der seit dem Krieg 1962 geschlossene Nathu-la-Pass zwischen Sikkim und Tibet wieder eröffnet. Eine Globalisierung, die freien Verkehr von Gütern zur Regel macht, lässt die in den Welthandel eingebundenen asiatischen Giganten einander näher rücken. Doch bleiben trotz der neuen Tuchfühlung schwerwiegende kulturelle Differenzen.

Die beiden asiatischen Kulturen pflegten seit der Antike Kontakte, wobei indische Einflüsse in China ungleich stärker als umgekehrt wirkten. Mit dem Buddhismus gelangten indische Literatur und Werte nach China, die ihren Weg von dort nach Korea und Japan fanden. Vorbehaltlos akzeptierte man indische Ideen in China nie. Eher mit dem Diesseits befasste Konfuzianer erhoben Einwände gegen Vorstellungen von der Erlösung des Einzelnen, die der Buddhismus lehrte. Man hielt sie für ebenso gesellschafts- und familienfeindlich wie die indische Institution des Mönchtums. Proteste gegen solchen Einfluss fanden früh ihren Niederschlag in staatlich getragenen Buddhistenverfolgungen und setzten sich in Versuchen eines Besinnens auf spezifisch chinesische Werte bis heute fort.

Chinas politischer Tradition galt Zentralismus stets als Ideal, regionale Autonomie als Übel, das zum Zerfall in Einzelstaaten und Machtverlust des Kaisers führen musste. Der indische Subkontinent kannte sogar während antiker Großreiche oder der Herrschaft der Mogule eine Vielfalt staatlicher und sozialer Gebilde. Chinas heutiger Zentralismus wie Indiens Föderalismus sind Konsequenzen Jahrtausende langer Entwicklungen.

In Tibet begegneten sich die indische und chinesische Sphäre. Politisch meist dem Zentrum des Reichs der Mitte zugewandt, übernahm man am Dach der Welt doch Religion, Schrift und Grammatik aus Indien. Als Indien in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts den Dalai Lama mit seiner Exilregierung aufnahm, dokumentierte sich darin auch ein Konflikt um Tibets kulturelle Zugehörigkeit zur indischen oder chinesischen Tradition.

Entsprechend beanspruchte China für sich, was in Indien zum tibetischen Kulturraum zählt, und wollte sich diese Territorien im Oktober 1962 durch Krieg einverleiben. Bei den Verhandlungen über Waffenstillstand in Colombo vermittelten sechs blockfreie Staaten, weil indische und chinesische Diplomaten nicht mehr miteinander sprachen. In dieser Eiszeit bilateraler Beziehungen blieben chinesische Soldaten bis 1969 auf indischem Gebiet. Indien paktierte seit 1971 mit der Sowjetunion, während sich der Rivale Pakistan China näherte. Erst ab 1981 verhandelte man wieder direkt über Grenzprobleme. Der Durchbruch kam erst 2005, als China Ansprüche auf das 1975 von Indien annektierte Sikkim offiziell aufgab. Sind heute die politischen Weichen in Richtung Zusammenarbeit und regionale Stabilität gestellt, bleiben die beiden Atommächte in ihrer neuen Freundschaft

recht unterschiedliche Partner. Dies zeigt sich gerade in der Wirtschaft.

Unterschiedliche Volkswirtschaften

Der „Global Competitiveness Report 2005-2006“ des *World Economic Forum*, der 117 Volkswirtschaften auf Basis offizieller Statistiken und zusätzlicher Erhebungen untersucht, reihte Indien auf Platz 50, unmittelbar nach dem um drei Plätze abgerutschten China. Dieser Trend mag wegen Chinas beachtlichem Vorsprung in der Modernisierung seiner Ökonomie erstaunen. Die Reformen Deng Xiaopings machten es lange vor der tief greifenden wirtschaftlichen Liberalisierung, die in Indien 1991 begann, attraktiv für ausländische Niederlassungen.

Indiens rasches Aufholen liegt nicht zuletzt an den verschiedenen Wirtschaftsordnungen. Seit der Unabhängigkeit 1947 setzte Indien auf eine *Mixed Economy*, die staatliche und private Anteile an der Produktion im Rahmen einer Planwirtschaft fest schrieb. So kam es zu Monopolen, die das Überleben privater Firmen sicherten, aber deren unternehmerischen Spielraum stark beschränkten. Als Reformen den Druck des Plans zugunsten freieren Wettbewerbs schwächten, konnte sich die Privatwirtschaft entfalten. Inzwischen treten private Konzerne Indiens als Käufer europä-

ischer Firmen auf. 2004 übernahm *Reliance* die frühere *Hoechst-Tochter Trevira AG* und führt seither den Weltmarkt bei Polyester. Im Februar 2006 erwarb der Pharmakonzern *Dr. Reddy's*, Augsburger Generika-Hersteller *Betapharm*, womit er sich in Deutschland einen Marktanteil von 3,5 Prozent sicherte.

In China dominiert noch die staatliche Wirtschaft, seit man nach der kommunistischen Machtübernahme das freie Unternehmertum zerschlug. Nach Dengs Reformen entstand es quasi aus dem Nichts neu, blieb jedoch verglichen mit dem indischen relativ klein und im Weltmaßstab ohne Profil. Räumten indische Regierungen der Privatwirtschaft konsequent Hürden aus dem Weg, zeigen politische Funktionäre Chinas Vorbehalte gegenüber der neuen Klasse Selbstständiger. Dazu treten Probleme der Finanzierung: Meist staatliche Banken gewähren einer Privatfirma auch dann ungern Kredit, wäre dieser nach betriebswirtschaftlicher Erwägung gesichert. Dieser ideologische Aspekt der Finanzwirtschaft führte dazu, dass vermutlich ein Drittel bestehender Kredite an Unternehmen des öffentlichen Sektors auf Dauer nicht bedient werden können. Chinas Bankwesen brähe ohne staatliche Protektion wohl zusammen. Der Großteil indischer Finanzinstitute wird dagegen heute privat geführt und entscheidet über Kredite nach ökonomischen Gesichtspunkten.

Dass die chinesische Praxis ausländische Investoren gegenüber der eigenen Privatwirtschaft begünstigt, dürfte sich für diese nur kurzfristig als Plus erweisen. Das Benachteiligen einheimischer Initiativen bietet auf Dauer keinen geeigneten Rahmen für ein wirtschaftliches Engagement.

Unterschiedliche politische Realitäten

Trotz zahlreicher Probleme von Korruption bis zur Ausbeutung sozial Schwacher in ländlichen Regionen festigen sich die Institutionen

der indischen Demokratie seit der Unabhängigkeit 1947 zunehmend. Für einheimische wie ausländische Unternehmen bedeutet dies Rechtssicherheit, was sich etwa beim Durchsetzen geistiger Eigentumsrechte im Unterschied zu China bewährt. Andererseits gestaltet sich manches schwieriger als im chinesischen Zentralismus.

Indien ist mit einem Durchschnittsalter von 24,9 Jahren immer noch eine junge Nation (China: 32,7), die Lebenserwartung ist mit 64,71 Jahren höher als je in der Geschichte Südasiens (China: 72,58). Das indische Bevölkerungswachstum verlangsamt sich zwar spürbar, doch es wird noch einige Jahrzehnte bis zum Höchststand dauern, während China bereits nahe daran ist und sich bereits mit Fragestellungen einer Bevölkerungsüberalterung auseinandersetzen beginnt.

In Indien können alle Bürger mit rechtsstaatlichen Mitteln gegen Praktiken und Vorhaben jedes Betriebs vorgehen. Umweltaktivisten legen Widersprüche gegen Bauprojekte ein, und Menschenrechtsorganisationen agieren frei. Proteste gegen Betriebe können nicht von staatlichen Stellen unterdrückt werden. Die Medien sind frei, über jede Firma – wie selbstverständlich über die Regierung – kritisch zu berichten. Zudem gibt es eine starke unabhängige Gewerkschaftsbewegung.

Was manchen Investoren als Nachteil gegenüber China erscheint, könnte sich mittelfristig als Vorteil erweisen, insbesondere die demokratische Basis des indischen Staatswesens. Trotz der äußerlich schwer durchschaubaren Parteienlandschaft und der Unsicherheit von Wahlausgängen verspricht der verfasste Pluralismus mehr an Stabilität und Berechenbarkeit. Für die chinesische Situation ist kaum abseh-

bar, welche Auswirkungen das Ende der Einparteienherrschaft haben wird. Muss hier ein der Sowjetunion und Jugoslawien vergleichbares Auseinanderbrechen der einzelnen Völker des Staatsverbandes einkalkuliert werden, kennt Indien keine vergleichbaren Unwägbarkeiten.

Chinas autoritärer Zentralismus zeigt heute in vieler Hinsicht schädliche Wirkungen. So wird wegen der von der Politik propagierten Ein-Kind-Familie 2050 ein Drittel der Bevölkerung über 60 Jahre alt sein. Schwere soziale Probleme kündigen sich damit an. Indien ist und bleibt auf absehbare Zeit ein junger Subkontinent, auf dem die etwa Dreißigjährigen die Hälfte der Einwohner bilden.

Schon unter demographischem Aspekt werden sich also die beiden Völker, die nun ihre Freundschaft entdecken sollen, äußerst unterschiedlich entwickeln. Schwerer dürfte aber der Unterschied in der politischen Kultur wiegen, wofür gleichfalls der wieder eröffnete Nathu-la-Pass symbolisch stehen mag. Er verbindet mit Sikkim und Tibet zwei Territorien, die ursprünglich nicht klar zum indischen und chinesischen Staatsverband gehörten. Durften die Bewohner Sikkims 1975 über den Beitritt des einst unabhängigen Königreichs zur Indischen Union abstimmen, steht eine entsprechende Befragung der Tibeter über ihre Zugehörigkeit zur chinesischen Volksrepublik noch aus.

Zum Autor

Dr. Volker Zotz ist assoziierter Professor an der Universität du Luxembourg und Konsulent für Fragen der Interkulturalität in europäisch-asiatischen Beziehungen. Dieser Artikel fasst unter anderem einige Aspekte seines Buches „Die neue Wirtschaftsmacht am Ganges. Strategien für langfristigen Erfolg in Indien“ (Heidelberg: Redline 2006) zusammen. Homepage: www.volkerzotz.eu